



Reformation und Bibel

Folge 7: Luther und die Juden

von Dr. Markus Sasse/Bellheim

Um dieses Thema kommt man im Kontext des Reformationsjubiläums nicht herum. Aber es ist argumentativ vermintes Gebiet. Vordergründig gehört es zu den sog. Schattenseiten der Reformation wie „Luther und die Bauern“, „Luther und die Schwärmer“, „Luthers Verhältnis zur staatlichen Obrigkeit“. Dass diese Schattenseiten heute eine wichtige Rolle spielen, gehört zu den Verdiensten dieses Jubiläums. Das Thema gehört auch zum Umgang Luthers mit anderen Religionen bzw. Konfessionen. Allerdings fällt es leichter, Luthers Polemik gegen den Papst und gegen die Muslime zu erklären – angesichts einer persönlichen und einer allgemeinen Bedrohungslage. Viel wichtiger aber sind die Unterschiede in der Wirkungsgeschichte seiner Äußerungen: Bei den Muslimen ging es letztlich um die militärische Bedrohung durch eine nichtchristliche Kultur. Niemand hat sich später diesbezüglich in vergleichbaren Situationen auf Luther berufen müssen. Bei der antikatholischen Polemik sieht das schon etwas anders aus: Bei den vielen konfessionellen Rangeleien, die den Beginn der europäischen Moderne begleiten, hatte man viele Gelegenheiten, in denen man sich auf die antikatholischen Spitzen des großen Reformators berufen konnte. Dies hatte ein wenig den Charme der Umkehrung von David und Goliath. Die protestantischen Modernisierungsgewinner konnten jetzt der einstigen Monopolkirche zeigen, was in ihnen steckte und wie man sich eine Welt ohne hierokratische Parallelgesellschaften vorstellte.

Ganz anders sieht das beim Judentum aus, und es wird deutlich, dass Luthers Haltung zu den Juden nicht wie die anderen Schattenseiten oder polemischen Ausfälle gesehen werden kann: Berüchtigt ist die Aussage Julius Streichers vor dem Nürnberger Vier-Mächte-Tribunal, in der er sich auf Luther berief. Er hätte lediglich ausgeführt, was Luther bereits gefordert habe. Anlässlich des Jubiläums hat man sich dieses Themas intensiv angenommen – als Teil eines Schuld- und Bewältigungsdiskurses. In vielen Meinungsäußerungen zu diesem Thema wird eine mehr oder weniger gerade Linie zwischen Luther und dem Holocaust gezogen – und damit letztlich Streicher Recht gegeben. Die Frage lässt sich zuspitzen: War Luther Antisemit? An der Beantwortung dieser Frage hängt aus der Sicht der Fragesteller das Selbstverständnis aller lutherischen Kirchen oder solcher, die sich – in welchem Maß auch immer – auf den Reformator berufen. Auch wenn einige Beiträge und die Frequenz der Berichterstattung den Anschein erweckten:

Das Thema war weder neu noch ging es um die Aufdeckung einer von den Kirchen unterdrückten Sensation. Es ging im Kontext des Jubiläums um die Frage, ob sich die Kirchen hinreichend von Luthers Judenhass distanzieren haben. Das Besondere der jüngsten Debatte um Luthers Haltung zum Judentum war also nicht der Inhalt der Äußerungen Luthers, sondern eine komplexe Gemengelage zunächst voneinander unabhängiger Diskurse.

Dass sich die evangelischen Kirchen von den antijüdischen Aussagen Luthers distanzieren, ist eine Selbstverständlichkeit im Blick auf das eigene Selbstverständnis in einer pluralen Gesellschaft und eine Notwendigkeit im Blick auf die jüdischen Gemeinden, mit denen man sich im Gespräch befindet. Das haben die Kirchen getan – die Frage aber bleibt: Haben sie es deutlich genug getan?

Die Schuldgeschichte der evangelischen Kirchen während der NS-Zeit ist noch nicht vollständig aufbereitet. Nach dem Tod der letzten Zeitzeugen und der Öffnung der Archive kommen im regionalen Kontext immer wieder unheilvolle Verstrickungen bis weit in die Nachkriegszeit ans Licht. Hierzu muss sich die Kirche äußern und sich von den Verfehlungen kompetent und glaubwürdig distanzieren. Auch angesichts der Herausforderungen durch rechtspopulistische Positionen sind differenzierte Abgrenzungen notwendig.

2016 erschien Hitlers „Mein Kampf“ als kommentierte Studienausgabe und konfrontierte die interessierte Leserschaft mit einem Antisemitismus, der seinen Ursprung in der Mitte der Gesellschaft hatte. Hierbei wurde deutlich, dass ein differenzierter Antisemitismusbegriff, der zwischen Antijudaismus und Rasse-Antisemitismus unterscheidet zwar historisch sinnvoll ist, für die Bekämpfung aktueller antisemitischer Tendenzen kaum brauchbar ist.

Dieser weite Antisemitismusbegriff findet aber nicht nur Anwendung bei fremdenfeindlichen Straftaten im Inland, sondern auch bei der Beurteilung von Einstellungen im aktuellen Nahostkonflikt. Die sog. Flüchtlingskrise führte in jüdischen aber auch in kirchlichen Kreisen zu der Befürchtung, dass mit den syrischen Flüchtlingen ein islamisch-arabischer Antisemitismus nach Deutschland importiert werden könnte. Der Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestags vom 7. April 2017 sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Kritik an der Politik des Staates Israel und einem israelbezogenen Antisemitismus – mit dem Fazit „Kritik an Israel ist nicht immer, aber häufig ein Indiz für Antisemitismus“ (S.67). Die Grenzen zwischen Politik und Psychologie verschwimmen hier immer mehr.

In der von Notger Slenzcka angestoßenen Debatte um die kanonische Geltung des Alten Testaments (seit 2015) wurde der Antijudaismusbegriff in den Raum gestellt. Dabei

ging es v.a. um sog. antijüdische Stereotype, die dem Autor vorgeworfen wurden, welche ihn letztlich in die Nähe eines längst überwunden geglaubten theologischen Antisemitismus gebracht hätten. Der Antijudaismusstreit um den Playmobil-Luther ist auch in diese Debatte einzuordnen.

Dieser kurze Ausflug in unerfreuliche aktuelle Realitäten soll zeigen, wie schwierig es ist, den heutigen Antisemitismusbegriff auf Luther und seine Haltung zu den Juden anzuwenden. Manche im hohen Bogen geschwungene Antisemitismuskeule dient wohl mehr der Profilierung des eigenen kirchlichen oder universitären Arbeitsbereichs als dem Gegenstand der Debatte. Lässt sich aber der Antisemitismusbegriff überhaupt noch von seiner aktuellen Verwendung trennen? Das Dilemma ist offenkundig: Wendet man den Antisemitismusbegriff auf Luther an, muss man sich vorhalten lassen, historisch unsauber zu arbeiten und Luther bewusst emotional zu skandalisieren, um damit im Sinne der eigenen moralisch-politischen Überlegenheit die Debatte zu beenden. Aber: Es wird doch wohl ernsthaft niemand behaupten, ohne Luther wäre Ausschwitz nicht möglich gewesen. Sieht man Luther nicht als Antisemiten und versucht seinen Judenhass im Kontext seiner Zeit zu erklären, setzt man sich des Vorwurfs der Relativierung aus. Auch dies beendet die Debatte: Wer die Voraussetzungen des Holocaust relativiert, begibt sich in die Nähe unerserer rechtslastiger Historiker.

Thomas Kaufmann hat hier die eleganteste Lösung gefunden: Er wendet den Antisemitismusbegriff auf Luther an, den er als eine Art Proto-Antisemit versteht. Er fordert aber gleichzeitig eine radikale und vorbehaltlose Historisierung der Aussagen Luthers. Betrachtet man die Aussagen in ihrem historischen Kontext, wird zweierlei deutlich:



Lutherforscher Thomas Kaufmann, Universität Göttingen



Auch ihn hat's erwischt:
Antisemitismuvorwürfe gegen
den Playmobil-Luther

Luther hatte während seines gesamten Lebens eine negative Sicht auf die jüdische Religiosität – nicht erst als Folge seines fortschreitenden Alters. Dabei hatte er wohl kaum Kontakt zu Juden in seiner Lebenswelt. Sein Judenbild war durch mittelalterliche Stereotype geprägt, die allerdings v.a. in seinen letzten Lebensjahren eine größere Rolle spielten und sehr emotional versprachlicht wurden.

Das Judentum als Religion der Gesetzesfrömmigkeit diente Luther als Kontrastfolie für seine Rechtfertigungsbotschaft. Dies geschah durchgehend während seiner gesamten Lehr- und Publikationstätigkeit.

Luther teilte seine Abscheu mit vielen seiner Kollegen. Man muss nur genau genug nachforschen, dann wird dies schnell deutlich. Allerdings hat sich Luther in seiner Wortwahl einen besonderen Platz zugewiesen. Die Heftigkeit seiner Auslassungen lassen verstehen, warum über Luthers Judenhass besonders diskutiert wird – im Unterschied etwa zu Melancthon, Calvin oder Bucer. Ohne einen historischen Zugang wirkt er für den unbedarften Leser wie ein frühneuzeitlicher Hassprediger.

Nun feiern wir Luther aber nicht wegen seiner polemischen Ausfälle und seinen offenkundigen Charakterschwächen, so wichtig diese für seine Persönlichkeit gewesen sein mögen. Wir feiern ihn wegen seiner befreienden Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben. Es stellt sich also die entscheidende Frage: Sind die zentralen Inhalte Luthers Rechtfertigungslehre antijüdisch? Eine schnelle Antwort auf diese Frage ist gefährlich. Kirchenhistorisch wird man die Frage wohl bejahen müssen. Für Luther stand das Judentum als möglicher Heilsweg (anders als heute) nie zur Debatte. Das Judentum (wie die katholische Religiosität) war für ihn eine Religion der Werkgerechtigkeit, die dadurch (und durch den fehlenden Glauben an Christus) zwangsläufig das Heil verfehlen musste. Allerdings ging es inhaltlich nicht um die Juden, sie hatten eine argumentative Funktion. Exegetisch und systematisch-theologisch muss die Antwort heute ganz anders lauten. Luther hat eine zentrale biblische (und jüdische) Einsicht wiederentdeckt: Die unbedingte Zuwendung Gottes geht jeglicher Regelung des menschlichen Miteinanders vor Gott voraus. Hier fand Luther seinen gnädigen Gott, dessen maßlose Zugewandtheit allen menschlichen Verfehlungen trotz – vom Paradies bis zum Kreuz und darüber hinaus. Diese Botschaft braucht keine Negativfolie – und schon gar keine jüdische. Unser Wissen über das Judentum Jesu und des Paulus hatte Luther nicht – so wenig sich Jesus und Paulus einen mittelalterlichen Mönch vorstellen konnten, der mit der Bibel in der Hand und mit nichtbiblischer Gottesfurcht gegen die Systemfehler der sich auf Jesus berufenden nichtjüdischen Religion kämpfen würde.